

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 24. April 1823.

49

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammeln Viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von V. Strouf (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Von der Satyre.

Von Dr. W. G. Krüger.

Mein eigener Wunsch und ein gegebenes Versprechen bestimmten mich zu Vorträgen über die Satyre. Der Gegenstand ist für Niemand neu und gleichgültig: er ist vielmehr so vielfältig behandelt worden, daß, ihn zur Befriedigung der Kenner zu erschöpfen, nicht die Aufgabe einer Vorlesung seyn kann. Indem ich daher die näher eingehende Untersuchung andern Stunden vorbehalte, verspreche ich mir die Billigung meiner Zuhörer, wenn ich heute nur das Allgemeine erörtere und die Hauptumrisse entwerfe.

I. Namenerklärung.

Eine Namenerklärung möge vorangehen, weil sie Licht gibt für die Sacherklärung.

In vino veritas, beyhm Wein wohnt Wahrheit; so sagten die Alten, und, nicht zufrieden, dieß bey ihren Gastmälern zu erproben, gaben sie auch ihren Tempelfesten, zumal denen des Bacchus, eigne Chöre von Satyren und Silenen, die sich recht ausdrücklich der ungebundensten freyesten Äußerung hingeben mußten. Warum sie nun gerade diese abenteuerliche Maske zu solchen Rollen wählten? darüber gibt die Vermuthung Auskunft, daß sie ein Überrest war aus den Zeiten der frühesten, wildesten Volkskindheit, wo man keine andere Kleidung kannte, als Thierfelle.

Später bildete sich eine eigne Gattung von Drama aus, Satyre genannt, der man bey größerer Kürze mehr Würde anmuthete, als der Komödie: letztere durfte Persönlichkeiten, auch wohl leichtfertige Züge enthalten, niemals die Satyre: hier sollte nur die Entwicklung heiter, der Scherz gehalten, Thorheit und Laster in abstracto gezüchtigt seyn; übrigens behielt der tragische Ernst auch seine Rechte. Helden und Götter mußten sich von den ziegenfüßigen Humoristen parodiren, auch wohl verstoffliren lassen. Man bedauert, daß uns nur noch ein einziges dieser Stücke, des Euripides Cyclops, übrig geblie-

ben. Bey den Römern verlor in spätern Zeiten die Schaubühne dieses Fach: die Satyre beschränkte sich auf die Form der Epistel und des Lehrgedichts. Die Neuern haben sogar satyrische Romane und prosaische Satyre von noch kleinerm Umfange eingeführt.

Einige Gelehrte zwar sprechen den Griechen die Satyre nach heutiger Vorstellung gänzlich ab: selbst ihrem Namen soll der Satyr nicht eigentlich verwandt seyn. Wenn wir aber die Belustigungen und Festgebräuche anderer Völker, selbst mancher heutigen Wilden, vergleichen; so dürfen wir immer die anfängliche rohe Form der Satyre, zugleich mit dem Namen, schon bey den Griechen suchen.

II. S a c h e r k l ä r u n g.

Ohne aber mit den Alten rechten zu wollen, ob denn gerade der Wein ein Vorrecht auf Wahrheitsliebe habe, — so stimmen doch darin alle Zeiten überein, daß ein eignes Interesse für Wahrheit die Satyre wecke; daß, wenn das Bedürfniß lebhafter empfunden wird, bis zum Zürnen, und nun der Zorn sich auf eine ästhetische Art ausspricht, dieß Satyre in allgemeinsten Bedeutung sey.

Jean Paul verzeihe mir also, wenn ich seine Erklärung für zu enge erkläre. Er sieht die Satyre in dem ernstesten moralischen Unwillen über das Laster, oder im moralischen Zürnen. Allein es gibt ja außer der sittlichen Wahrheit auch noch eine Wahrheit im Gebiete des Schönen und noch eine im Reiche des Zweckmäßigen überhaupt? — Der eingebildete Emporkömmling, der der feinsten Welt den großen Herrn ablernen will; die Dilettantinn in unserm Verkehr, Lafontaine's Herr von Flaming, Horazens Schwächer, Doctor Katzenberger, — alle diese haben keine Fehde mit der Moral, und sind doch auch echte satyrische Objecte.

So bleibe ich vorläufig dabey stehen, daß die Satyre sey „der ästhetische Ausdruck eines Zürnens für die Wahrheit.“

III. E r l ä u t e r u n g.

Ich erlaube mir, diese drey Momente noch etwas näher zu würdigen: 1) Die Wahrheit, mit der sich die Satyre befaßt, ist die innerste, frey empfundene, an hergebrachte Regel nicht gebundene; sie soll sprechen zu dem innersten Wahrheitsgefühl des Lesers und es treffen, durchdringen, seine Anerkennung in gewissem Grade erzwingen. Dieser Zwang ist aber nicht immer, oder nicht so schnell und wirksam auf dem Wege theoretischer Überzeugung und methodischer Demonstration zu erreichen: denn da bleiben dem Selbstgeföhle des Angegriffenen noch unabsehbliche Einwendungen und Ausflüchte offen. Kann man diesen durch Überraschung den Weg verrennen, oder (indem man die Umstehenden für sich gewinnt) sie überstimmen und zum Schweigen bringen; so wird entweder jener sich ergeben, oder es ist doch das Urtheil der unbefangenen Zeugen gerettet und mehr Genugthuung bedarf der Satyriker nicht.

2) Das Zürnen betreffend, oder den ernstesten Unwillen, so sucht allerdings jeder Zorn eine Art von Vergeltung auszuüben, es sey in Strafe, wiefern er richterliche Rechte für sich hat, oder in Rache, wenn er für seine oder für die Sache der Wahrheit in ungerechten Nachtheil gesetzt zu seyn glaubt.

Allein der Zorn der Satyre darf sich des sittlichen Ernstes nicht entbinden: er soll also den Unstand behaupten, um seiner Selbstachtung nicht verlustig zu gehen, und soll Maß halten, um der Wahrheit nicht durch Entstellung oder Übertreibung zu schaden. Eben daher wird das Ernstliche des satyrischen Unwillens sich auch nicht immer finster geberden dürfen; wie oft weckt nicht der neckende Scherz das Gute und er versöhnt den Kranken leichter mit sich selbst und mit dem heitern Arzte.

Der satyrische Zorn soll sich ästhetisch aussprechen: a) zunächst in der Form, die, bey der größten ihr vergönnten Freyheit, zu interessiren wissen muß, durch Leichtigkeit, oder durch Kraft und Rundung, am besten durch Beydes; b) sodann in den Hülfsmitteln; die Bilder müssen richtig, neu, lebhaft, gewinnend, die Übergänge überraschend und die Resultate hervorspringend seyn. Nur wo der Gegenstand einer schönen Behandlung nicht zusagt, dürfen Feuer und Fülle als Ersatz gelten.

IV. Nutzen der Satyre.

Er ist unzweifelhaft, wie die Wahrheit selbst. Es läßt sich behaupten, daß jedes Zeitalter Bedürfnis und Verus dafür empfunden habe; ja, daß Jedermann ohne Ausnahme einige Mal in seinem Leben Satyriker gewesen ist. Denn wo gäbe es nicht Widerstreit zwischen dem Streben der Wahrheitsliebe und seinem Erfolge? wo hätte niemals der Egoismus Hohn und Troß entgegengeboten der schönsten Absicht? wo die Übermacht nie das Recht zertreten? die Schellenkappe die Weisheit übertönt? die Falschheit das bessere Vertrauen verlacht oder betrogen? John Bull, Tartuffe, Fanatiker von allen Secten, Tribunale wie jenes des Socrates, die Verkehrtheiten des herrschenden Tons, — unzählbare Mißverhältnisse und Mängel, wovon die Weltgeschichte wie die geheime Geschichte der Familien wimmelt, und die weder vor den weltlichen noch geistlichen Richter zu bringen sind. — Sie werden zwar zum größten Theile von den Gekränkten, von Guten, von Weisen mit Entfagung verschmerzt, aber jezuweilen muß das empörte Gefühl überwallen, gleich den Sprudelquellen Islands, den fremden unechten Stoff hinausstoßen, oder es will sich an die Gleichgesinnten, wie an unsichtbare Verbündete, wenden und sich freyer erheben, indem es die guten Geister citirt, welche Maß, Geschmack, Licht, Wahrheit und Recht heißen.

Der Satyrenschreiber sind nicht so viele, aus guten Gründen; aber Satyriker ist Jedermann, der bessere Stunden gelebt hat. — Vor dem satyrischen Oberhaupte, Lehrer, Chef, bangt es dem Untergeordneten gewiß mehr, als vor dem Polsterer, dem Mißtrauischen, dem Groben. Ja, die Hausfrauen haben vielleicht noch nicht genug berechnet, wie viele Vortheile sie von wohlangebrachter Satyre in ihrem Regimente ziehen könnten, es sey denn, daß dieß ihrer Würde zu viel thäte, oder daß manche hiezu der unbefangnen Beobachtung und der Fassung entbehrte, die immer einige Seelenstärke voraussetzt.

Eben so hat aber auf der andern Seite nicht Napoleon Bonaparte nur Scheu getragen vor der Biene und Alexander, Philipps Sohn, nach dem Lobe Athens gegeizt: überaII würde der Gewaltige weit mehr versucht seyn sich zu überheben, wenn ihm nicht dann und wann bey den Schalkheiten oder Verwegenheiten des gerüsteten Wahrheitsfreundes unheimlich würde.

Da nun die Menschen es nie an Stoff zur Satyre fehlen lassen, so ist die Zeit nicht schlecht zu nennen, wo diese sich zu melden hat, wohl aber ist es Zeit zu sterben, wenn diese letzte Zeuginn der Wahrheit ganz und gar verstummen muß. Als Tiber nach Caprea ging und das Afterbild des Tyrannen, sein abscheulicher Günstling Sejan, die Welt in Schrecken hielt, da freylich hörte man nicht einmal den Namen der Satyre aussprechen.

V. Würde der Satyre.

Ridendo dicere verum, ist Horazens Wahlspruch: lachenden Muths die Wahrheit verkünden. Wir sehen hierin, daß der innere Ernst nicht gerade ernsthaft gekleidet einhergehen soll, wiewohl jene Worte keineswegs die bunte Jacke des Possenreißers oder die rauhfüßigen Sprünge des Satyrs als unerläßlich vorschreiben.

Sie leiten uns aber zu dem wesentlichen Merkmale des Satyrendichters, daß er, um die Geltung seiner Personen unbekümmert, überhaupt gar nicht persönlich scheinen soll, sondern im Namen der bessern Allgemeinheit das Ganze oder das im Allgemeinen Gedachte einer Abgeschmacktheit, einer Thorheit oder eines Lasters angreift. Weil nun sein Beruf erst durch die That verdient werden soll, so muß der nicht von seinem Publicum autorisirte Richter auf dem leichtesten, annehmlichsten Wege dazu zu gelangen trachten. So hat er denn ein Recht, aber auch eine Verpflichtung zum Scherze: und es wird kein Zweifel seyn, daß sein Geschäft nie das des Predigers und des Rechtspflegers werden kann; denn diese bleiben ihrem Amte und ihren Constituenten verantwortlich für die Würde ihrer Persönlichkeit. Um mich genauer auszudrücken, weder die Kanzel, noch der Gerichtssaal können der Schauplatz, so wenig dieser wie anderer, bloß ästhetischen Productionen werden: woraus mithin keineswegs zu folgern ist, daß in einem rein literarischen Verein, wie jedem Mitgliede ohne Unterschied, nicht eben so auch Jenen gleiche Befugniß zustände, für irgend einen rein literarischen Zweck ohne Rüge thätig zu seyn.

Weit entfernt aber, daß die vorangeschickte Bemerkung die Würde der Satyre herabsetze, darf ich nicht übergehen, daß sie sogar eines hohen Adels fähig ist. Wenn sie nicht bloß auf Strafe oder Rache, sondern auch auf Entfernung des Unwahren oder Unrechten, auf Berathung, Zurechtweisung, Beredlung gerichtet ist; wenn sie, wo das Übel nicht zu arg oder alt ist, lieber riht als zerfleischt und mit der andern Hand schon den heilenden Balsam bietet: wird die Humanität mit all ihrem Wohlklang, die Liebe mit all ihrer Versöhnung nicht in der ersten Schwester eine tückisch Muthwillige fliehen; sie werden einander nicht nur ertragen, sondern dienen und lieben können. Das ist Adel der höhern Menschennatur, dieser Sinn für Harmonie in allen ihren Richtungen, wo nichts Ausschließliches, Einseitiges die gemeinsame freye Entwicklung gefährdet, wo die Selbstständigkeit auf den Wegen der Entsamung und Duldung reift, und wiederum ein öffentlicher Geist (in der höchsten Bedeutung) von der Kraft der veredelten Selbstständigkeit empor getragen wird.

Eben deßhalb greift auch die Satyre lieber für fremde als für eigne Kränkung zu den Waffen: nicht, als ob unruhige Händelsucht, sondern weil die reinere Gerechtigkeitsliebe dazu einladet. Eben deßhalb ist das Pasquill ver-

ächtlich, das, verlarvt oder offen, minder auf die Sache als auf die Person zielt, und aus dem eignen persönlichen Interesse seine Motive nimmt, auch, wo ihm die Hülfsmittel der Wahrheit versagen, bey der Lüge und Verleumdung um Beystand wirbt. Was kann hinwiederum jedoch unverständiger und roher seyn, als, die reine Satyre zurückweisen wollen, bloß dadurch, daß man sie Pasquill schimpft!!

Überhaupt darf man das Verbot der Persönlichkeit nicht zu weit ausdehnen, wenn die Satyre nicht zu viel an Freyheit und Interesse einbüßen soll. Immer generalisiren, läßt kalt, es ermüdet; die argloseste Apostrophe aber, die gelindeste Individualisirung, vom Argwohn beleuchtet, wird Persönlichkeit heißen sollen. La Bruyère brauchte, so behutsam wie Thucydast, die Fachnamen von Orgon, Menon, Harpagon u. s. f., und doch beklagt er sich bitter über Hässliche Mißdeutung. — Es reicht hin, wenn die Satyre der Sache feind, der Person gerecht und nicht von eignen Privatmotiven aufgerufen ist.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Dresden. Ende Februar 1823.

Die Eisfabrt unserer Elbe ist glücklich vorübergegangen, ohne den mindesten Schaden zu thun; man fürchtete diesmal sehr, da der Fluß so stark gefroren war. Unterdessen waren auch thätigere Vorkehrungen als je getroffen. Als das Eis aus Böhmen kam, wurden unsere sammtlichen Fischer angestellt, die starken Eismassen, welche hier den Strom bedeckten, zu zerhauen und fortzuschaffen. Diese Masfrael war vortreflich, indem dadurch die große Erschütterung, welche das Brechen solcher Eisfelder sonst der Brücke verursacht, erspart, und jedes Anhäufen des Eises vermieden wurde.

Die Maskeraden waren noch sehr besucht, und zwen, welche von geschlossenen Gesellschaften gegeben wurden, zeichneten sich durch Eleganz und öftere Verkleidungen der Masken besonders aus. Eben so war der letzte Casino-Ball außerordentlich glanzend und zahlreich; dieß war um so erfreulicher, weil eine Collecte für die Armen dabey gesammelt wird, welche reichen Ertrag gab. Das Ganze war geschmackvoll angeordnet, niedliche Genien mit Blumengewinden hielten den Eintretenden Urnen entgegen, um die milden Gaben zu empfangen, welche dann in eine große Vase gesammelt wurden. Bälle ohne Zahl und mehrere Privatkomödien in einigen der ersten Häuser machten dieß Carneval hier belebt und unterhaltend.

Auf unserm Theater machte das Lustspiel: „Der Unschuldige muß viel leiden“ ausgezeichnetes Glück, es ist nach dem französischen Stück: „Les deux Ménages“ von unserm Th. Hell trefflich bearbeitet und der deutschen Bühne ganz angeeignet; es wurde öfters wiederholt. Das liebliche kleine Singpiel: Jern und Bären, war uns gleichfalls neu und gefiel sehr. Von größern Stücken erfreuten uns sehr gelungne Wiederholungen von Wallenstein, Hamlet, Räthchen von Heilbronn ic. Eine neue große Oper wird einkudiert: „die Bürgschaft“ nach Schillers Ballade; die Musik ist von Meyer, Mitglied der hiesigen Bühne. Bey der italiänischen Oper wurde nach mehreren Wiederholungen der Belle da, welche nach öfterm Hören besser gefiel, eine ganz herrliche Vorstellung des: „Matrimonio segreto“ von Cimarosa gegeben. Diese wahrhaft classische Opera buffa wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Wie einfach, wahr und ausdrucksvoll ist aber auch dieß nie veraltende Meisterwerk geschrieben! Es wird überall entzücken, wo es so vollendet dargestellt wird. Sagra. Sandrini gab die Carolina mit eben so reizendem Humor in den komischen Scenen als tiefem Gefühl in den

ernsten; der wackere *Benincasa* stattete den *Gerónimo* mit einer Fülle der fröhlichsten Laune aus, und sang diese Rolle zugleich mit klangvoller Stimme ungemein anziehend. *Sigr. Bezzi* sang zum ersten Male die Rolle des Grafen, und gab sie in jeder Hinsicht recht brav, eben so waren *Mlle. Zunk* als *Elisetta*, und *Mad. Miesch* als *Fidalma* vortrefflich, nur bey dem *Paolino* blieb viel zu wünschen. Man hatte mehrere Wiederholungen der herrlichen Oper gewünscht, leider wurden sie durch eine heftige Krankheit der *Mad. Miesch* ganz verhindert. Bis zur Ankunft eines neuen jugendlichen Tenorsängers, der wir nach Ostern entgegen sehen, kann sich unsere Oper nicht ganz erholen.

Wiederholungen der Opern: *Ciro in Babilonia*, *Inganno felice*, und *Virtuosi ambulanti*, füllten diesen Monat. Ein überaus schmerzlicher Verlust ist der Abgang des trefflichen Concertmeisters *Pollero*, welcher nach Italien zurückzukehren beabsichtigt. — Die Familie *Kobler*, Ballettänzer aus Wien, gab hier mehrere Vorstellungen. Als Grottesktänzer sind sie ausgezeichnet, und ihre Kraft, Kühnheit und Bravour verdient ganz den lauten Beyfall, den sie fanden. Grazie und Schönheit der Stellungen und Bewegungen sucht man aber vergebens in ihren Leistungen, und diese, verbunden mit seelenvollem mimischen Ausdruck, der hier auch fehlt, vermögen den Tanz zur höhern Kunst zu veredeln! Es ist schmerzlich, so große Anstrengungen verschwendet zu sehen, um Kunststücke hervorzubringen, die für das gebildete Auge mehr widerslich als erfreulich sind. Alle Bewegungen waren eckig, alle Stellungen übertrieben, nur für Mänaden passend. Die Pantomime hatte weder Charakter und Mannigfaltigkeit, noch Reiz, überall schimmerte die Anstrengung durch, die man bey echter Kunst ganz vergessen muß; so wurde der Schawltanz, der eigentlich das reizendste Seelengemälde bilden kann, wo die zarten Wellenlinien der mannigfaltigen Stellungen, von dem Hauch tiefen Gefühles durchglüht, ein großes vollendetes Kunstgebilde darstellen, hier zu einer Folge von Stellungen, wie man sie auf herkulanischen Vasen findet, etruskisch an Gewagtheit, ohne Schönheit, ohne Sinn und Ausdruck. Wer je den Zauberreiz des Tanzes einer *Bigano* bewunderte, wer die sittliche Grazie und hohe Kunst einer *Garde* sah, wen das Feuer mit Lieblichkeit vereint bey einer *Bigottini* entzückte, der kann an so etwas kein Wohlgefallen finden. Das *Pas de trois* mit Guitaren begleitet, welche die Tänzer selbst spielten, war das Schönste, was wir von ihnen sahen; ihre seltene Kraft und Gewandtheit wurde anerkannt, und ihre Lustsprünge füllten das Haus.

In einer Quartett-Akademie hatten wir wieder die Freude, das herrliche Violoncellspiel des jungen Herrn *Kummer* zu bewundern. Es ist unmöglich dies Instrument mit mehr Grazie zu behandeln und einen reizendern Vortrag zu haben; ein *Pot-pourri* von seiner eigenen Composition entzückte alle Zuhörer, und die reinen Schollänge, die er den Saiten entlockte, tönten in allen Herzen nach. Übrigens hörten wir in dieser Akademie zuerst Herrn *Marschner* und dessen Gattinn öffentlich spielen. Er trug ein recht schönes, phantasievolles Quartett von seiner Composition, sehr brav auf dem Pianoforte vor, sie spielte ein *Divertissement* auf vier Hände mit ihm, das er gleichfalls componirt hatte. Die Nettigkeit und Sicherheit ihres Spiels gefiel, aber die Composition war leider so trocken, gefehrt und so gefühlarm, daß es der Virtuossinn unmöglich war, sie interessant zu machen.

In den Werkstätten unserer Künstler herrscht schon wieder reges Leben. Professor *Bogel* hat den Carton zu dem dritten Hauptgemälde beendet, welches den königlichen Saal in Pillnitz zieren soll. Es stellt die Musik vor, so wie die beyden frühern *Malerey* und *Sculptur* darstellen. Die Hauptfigur, eine ernste, hohe, weibliche Gestalt, sitzt in der Mitte auf einem mit weichen Polstern besetzten Throne. Sie hält ein Psalterion in den Händen. Neben ihr steht ein ernster geflügelter Genius, der mit kreuzweis gehobnen Händen ein großes Buch hält, woraus er singt; sein himmelwärts gewendeter Blick und sein ganzer Ausdruck deuten an, daß durch ihn der *Kirchensang* dargestellt ist. Ihm gegenüber steht ein anderer Genius mit dem rechten Fuß sich auf die hohe Stufe stützend, die zum Thron der Musik führt; er hält eine Guitarre und neigt das Köpfchen mit lieblichem Lächeln seitwärts herab, als horchte er den Mes-

lodien die den Saiten entströmen. Er ist der Genius der Minnelieder und aller heitern und süßen Sangesweisen. Ihm zur Seite sitzt ein kleiner Genius mit Hirtenflöte und Waldhorn, auf ländliche Musik deutend; zur Seite des Kirchengefanges sitzt ein anderer kleiner Genius, ganz vertieft in das Orgelspiel, wir sehen sein volles Lockenköpfchen nur von hinten. Wohl vermist man bey dieser sinnigen Darstellung noch den Repräsentanten der eigentlichen höhern Instrumentalmusik: es wäre interessant den denkenden Künstler selbst hierüber zu befragen, warum er nicht die Musik selbst dazu machte? warum konnte er sie nicht z. B. eine Harfe berühren lassen? diese alterthümliche und malerisch schöne Instrumente wäre hier vielleicht am passendsten gewesen, da es zugleich auf die Fülle der Harmonien deutet und der kirchlichen sowohl als der profanen Musik angehört. Durch diese eigene Thätigkeit hätte höhere Begeisterung und bestimmterer Ausdruck in den Kopf der Musik kommen können. Freulich sind die Hauptfiguren der andern Künste auch in betrachtender Ruhe dargestellt, doch hätte diese Abweichung die innere Symmetrie des Sinnes wohl nicht gestört, da die Musik ohnehin nicht gesondert im Raume besteht, sondern nur in der Zeit lebt, in welcher sie ertönt, und da die Gestalt hätte sitzend erscheinen müssen, so wäre auch die äußere Symmetrie der Form beobachtet geblieben. Die Büsten von Mozart und Palästina kommen grau in grau an beyde Enden des Gemäldes, die Urabesken daneben sind Delpbine, auf denen Amorinen sitzen.

Die sehr interessante und reiche Porträtsammlung in Handzeichnungen, welche Professor Vogel von seinen Reisen her sich schuf, wird hier von dem thätigen Künstler immer vermehrt; außer den sprechend ähnlichen Porträts von Jean Paul, Hofrath Böttiger, Helmina v. Chezy etc., womit er sie voriges Jahr bereicherte, kam jetzt auch das Porträt des geistvollen Amerikaners Washington Irving dazu, dessen Schriften in England und Deutschland so sehr gefallen, und der seit diesem Winter hier verweilt.

Reichen Genuß findet man gleichfalls bey einem Besuch in der Werkstatt des Professor Moriz Kersch. Neben zahlreichen Porträts in allen Größen, die sich durch geschmackvolle geistreiche Behandlung sowohl, als durch treffende Ähnlichkeit auszeichnen, sehen wir mehrere kleinere Gemälde in der Art, welche diesem Künstler so besonders glücklich gellingt. Wenige vermögen es, Scenen aus Dichtungen so seelenvoll, mit so viel Grazie und Leichtigkeit darzustellen. Zu seiner phantasiereichen Darstellung des Erlkönigs, welche wir schon früher erwähnten, gesellt sich jetzt ein reizendes Bildchen: Mignon zu Wilhelm Meisters Füßen sitzend, die Guitarre spielend. Herrlich ist der Ausdruck beyder Gestalten, der schwärmerische Blick des holden südlichen Kindes ist tief empfunden, die Anordnung des Ganzen ist meisterhaft. Wilhelm sitzt nachlässig auf einem Sopha, sein leichter Sinn, von Empfindung, Wärme und Reizbarkeit durchhaucht, ist sprechend in seinen Zügen ausgedrückt; demüthig und in sich selbst geschmiegt, kniet Mignon in Knabentracht neben ihm, ihr schöngeformter Arm läßt uns das Mädchen errathen; Federhut und theatralischer Puh ist im Hintergrund hingeworfen und aufgehängt. Solche Darstellungen aus den Werken berühmter Dichter sind überaus anziehend und bieten der Kunst glücklichen Stoff dar. Sehr erfreulich ist es daher auch, daß dieser Künstler jetzt von dem alles Schöne so gern befördernden Herrn Buchhändler Cotta den Auftrag erhielt, eine Gallerie von Umrissen zu Schillers Gedichten zu liefern. Die Wahl der darzustellenden Momente und die Zahl der Blätter zu jedem Gedicht bleibt dem Künstler frey überlassen, nur so reichhaltig und vollständig als möglich soll das Ganze werden. Da unser sinniger Kersch diesen Auftrag mit wahrer Lust und Liebe ausführt und die Blätter selbst radirt, so darf sich Deutschland ein ausgezeichnet schönes Denkmal des unsterblichen Dichters hierin versprechen. Acht Blätter sind beendet zu dem Gang nach dem Eisenhammer, höchst gelungene Darstellungen, voll Charakter, Leben und Originalität; sie sind von einer schönen Größe, mehrere sehr reich an Figuren, alle mit Genie, Fleiß und Zartheit ausgeführt, selbst die Nebendinge sind mit Sorgfalt gezeichnet, und obschon es nur Umrisse sind, so ist doch eine solche Abstufung der Kraft darin, daß sie selbst in dieser Hinsicht große Wirkung thun. Jetzt beschäftigt den Künstler der Kampf mit dem Drachen. Noch ein kleines Gemälde

welches seine reiche Phantasie schuf, ist sehr originell und ergreifend: es stellt den Engel des Todes vor, wie er zwei Kinderseelen empor führt, er schwebt im unermesslichen Raum schon über dem Mond, oben dämmert liches Morgenroth auf den düstern Pfad hernieder. Das Ganze ist unbestimmt, wie eine Erscheinung gehalten, der Kopf des Engels ist eben so lieblich als ernst und großartig, blondes Haar umweht die stillen düstern Züge, die immer milder und liebevoller scheinen, je länger man sie betrachtet. Lange schwebende farblose Gewänder verhüllen die untere Hälfte seiner Gestalt, so daß sie in die Wolken zu verschwimmen scheint. Er hält das kleinere schlummernde Kind fest an die Brust geschlossen, das ältere hält seine Rechte, es schwebt halb schlummernd an seiner Hand. Der Ton des ganzen Bildes ist ernst und düster, der Ausdruck sanft und tröstend.

Einen trefflichen Contrast dazu bildet das Seitenstück, worin uns der Künstler den Frühling zeigt, der sich auf die Erde niedersenkt, alle Wiesen und Berge ergrünen, die kalten Nebel entziehen, Schwalbe und Lerche kehren zurück, Amor schwebt lächelnd neben dem Frühling, und langt muthwillig einen frischen Pfeil, sein Reich beginnt auf's Neue. Indem der Frühling mit dem Blumenzepter winkt, wird uns oben im klaren sonnigen Äther sein ganzes Gefolge sichtbar, Grazien und Musen, singende und tanzende Gestalten erscheinen im goldenen Duft; Leben und Liebe durchströmt alles in heiterer Farbenpracht. Dieß Bild ist erst skizzirt, die Wirkung beyder neben einander ist sehr ergreifend und überraschend.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt unsere Kunst-Akademie durch den Tod des Professor *E t t l i n g e r*, eines noch jungen Mannes, der sich als Lehrer und besonders als Miniaturmaler auszeichnete.

Die neue Oper: die Bürgschaft, wurde nun aufgeführt, und alle Kenner finden die Musik von *M a y e r* recht brav. Sie hat den seltenen Vorzug, wirklich ein durchdachtes Ganzes zu bilden. Sie ist mit fortgehender Instrumentalbegleitung durchgeführt, mehr declamatorisch als melodisch behandelt. Sehr große Schwierigkeiten bietet sie dem Orchester und den Sängern, ersteres besiegte sie meisterhaft, letztere — ließen unendlich viel zu wünschen und zu fordern! Kraft und Energie ist besonders in der Composition vorherrschend und erfreuend; die ganze Oper war glänzend ausgestattet und fand verdienten Beyfall, auch der Text ist gut behandelt mit Einsicht und Bühnenkenntniß. Bald wird: „Die Flucht nach Kenilworth“ nach *W a l t e r S c o t t s* berühmtem Roman aufgeführt werden.

Kürzlich wurde eine ganz neue Messe des Capellmeisters *Ritter M o r l a c h i* in der Kirche aufgeführt; der Geist echter Andacht herrschte darin wie in aller Kirchenmusik dieses Tonsetzers. Besonders fromm und ergreifend sind das Kyrie, das Sanctus und das Agnus Dei. Wir freuen uns künftig auch das Gloria kennen zu lernen, welches zur Fastenzeit nicht aufgeführt werden konnte. Diese Messe ist absichtlich sehr kurz gehalten. Zum Ostersonnabend wird *M o r l a c h i s* herrliches Oratorium: „Der Tod A b e l s“ aufgeführt. —

M o d e n b i l d XVII.

Überrock von Taft mit einer Garnirung von Atlas-Puffen und einer Rüsche von Gaze-Bändern. Der Baschut ist mit Blumen geschmückt.

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schick*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.



Pr. 10. 00

Im Verlag v.

XVIII.

Wiener Moden.

*49.
1855.*

